


WOLFGANG
BÜHNE
ICH PFEIF
AUF DEINE
FRÖMMIGKEIT!



SCHWELM | STUKENBROCK | SCHOPPEN
STATIONEN EINER GESCHICHTE,
WIE NUR **GOTT** SIE SCHREIBEN KANN

clv



WOLFGANG
BÜHNE
ICH PFEIF
AUF DEINE
FRÖMMIGKEIT!

SCHWELM | STUKENBROCK | SCHOPPEN
STATIONEN EINER GESCHICHTE,
WIE NUR GOTT SIE SCHREIBEN KANN

clv

1. Auflage 2023

© 2023 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

www.clv.de

Lektorat: Oliver Reichl (CLV) und Martin Kaal

Satz: Johannes Heckl (CLV)

Umschlaggestaltung: Andreas Fett, Meinerzhagen

Umschlagfoto: David Bühne, Köln

Druck und Bindung: BasseDruck GmbH, Hagen

Hardcover:

Artikel-Nr. 256690

ISBN 978-3-86699-690-8

Paperback:

Artikel-Nr. 256738

ISBN 978-3-86699-738-7

Widmung

Meiner lieben Frau Ulla, die mich mehr als fünf Jahrzehnte lang durch dick und dünn begleitet hat. Immer wieder hat sie mich ermutigt und korrigiert, nie hat sie mich daran gehindert, dem Herrn zu dienen. Meine Wertschätzung und Dankbarkeit für ihren treuen und selbstlosen Dienst an mir, an unseren Kindern und an den vielen jüngeren und älteren Freunden habe ich leider viel zu wenig ausgedrückt.

Unseren sieben Kindern Michael, Tine, Daniel, Debora, Hannes, Tabitha, David und unseren Schwiegerkindern Nadja, Ralf, Marei, Claudia und Markus, denen wir es hoffentlich nicht zu schwer gemacht haben, an den Herrn Jesus zu glauben, ihm zu folgen und ihn zu lieben.

Den bisher 14 Enkelkindern, für die wir beten, dass sie alle rechtzeitig und konsequent ihre Lebensweichen zur Ehre Gottes und zu ihrem eigenen Segen stellen.

Den vielen lieben Geschwistern der Gemeinde in Schoppen, die uns wirklich eine »Herberge zur Heimat« waren und deren Gebete, Liebe und Fürsorge uns getragen und begleitet haben.

Und schließlich den vielen jüngeren und älteren Freunden und Mitarbeitern in der Jugendarbeit, Literaturarbeit, in der Mission im In- und Ausland, in der Verkündigung und der Verteidigung der biblischen Wahrheiten, und solchen, die uns in der Stille mit ihren Gebeten zum großen Segen waren.

Mögen diese Aufzeichnungen dazu dienen, sie vor unseren Fehlern zu bewahren, und sie zugleich anspornen, treu, glaubwürdig und mit großer Freude unserem Herrn Jesus zu folgen und zu seiner Ehre zu leben.

Meinerzhagen, im Winter 2022/23

INHALT

Anpfeiff!	11
1. Schwelm – und die Faszination guter Gerüche	15
Wie Adolf Hitler Prügel bezog – und der Segen betender Eltern	19
Wie man lebhaftere Fantasie entwickelt	24
2. Heuchelei – die Sünde der »Frommen«	29
Staubtücher und Schleifsteine	39
»Ein Busch ist mehr wert als ein ganzer Wald von Pastoren ...«	44
Der unbezahlbare Wert von Freundschaften	53
Orientierungssuche	55
3. Bethel – Haus Kapernaum	61
Mehr als »zwölf Körbe voll« – Goldgrube »Brockensammlung«	71
»Eine Sichel zerbricht in der Erntearbeit« – Der Heimgang von Wilhelm Busch	73
»Wie hast du eigentlich deine Frau kennengelernt ...?«	78
»Christentum ist Brandstiftung!« Wolfgang Dyck – die wandelnde Provokation	89
4. Stukenbrock – eine Weiche wird gestellt	103
Die Faszination eines uralten Kottens	108
»Ins Wasser fällt ein Stein ...«	119
5. Zwischenstation – zurück in Schwelm	121
Mehr als peinlich: Falsch verstandene »Wahre Jüngerschaft«	123
»Treu gemeint sind die Wunden dessen, der liebt ...!«	129
Wie man zum Lesen motivieren kann	144
Der »Schreihals Gottes«: Wolfgang Dyck	149
»Ebbi Fröhlich« und das sagenhafte »Schweine-Rodeo«	157
Nicht nur Sonnenschein	162

INHALT

6. Ausgerechnet Sauerland?	169
Im Glauben leben ...	172
Eine Tüte voller Männerhaare und die Sache mit dem Kuhdung ...	181
»Steini« und ein riskantes Gebet	188
Was man von Knoblauch und den »Ossis« lernen kann ...	196
Einwurf Gerrit Alberts	205
Hippies, Promis und Knackis bekehren sich ...	209
Was man alles mit »Zivis« erleben kann ...	217
»Lügen haben kurze Beine!«	221
Ein Leben für die französische Fremdenlegion?	229
Impressionen aus 50 Jahren Freizeitarbeit in Schoppen	233
Einwurf Kurt Becker	251
Die größte Erweckung Europas?	257
Merkwürdige und folgenreiche Begegnungen	263
Wie Kontakte entstehen und Gott ungeahnte Weichen stellt	270
Gedenket eurer Lehrer: Bakht Singh	273
Ein neuer Verlag entsteht	283
Kann man den freien Fall der Lesekultur aufhalten?	292
Erweckung im Salzburger Land	298
Dunkle Wolken am Horizont	301
Einwurf Hans-Joachim Stecher	321
Es begann mit einem Hauskreis	325
Gedenket eurer Führer: William MacDonald	327
Der charismatische Aufbruch – »Dritte Welle«	337
7. Nicht nur ein Blick in die Ferne ...	343
Sibirien – kein lebensferner Traum mehr ...	344
Honduras – wo liegt denn das?	363
Einwurf Peter Lüling	373

INHALT

Erschütternde Nachrichten aus Kuba – und »Kfz-Kennzeichen: GM-KF 828«	377
Nie für möglich gehalten: Auf nach China!	387
Ausgerechnet auf einer Beerdigung ...	390
8. Unerwarteter Glücksfall Andi	399
Einwurf Andi Fett	403
»Ja, Vater! Auch wenn ich dich nicht verstehe ...«	413
9. Wie bitte? »Bomber« und Bücher?	417
»Andi ist tot!« Unfassbar!	427
10. Wie Gott uns Väter auf die Knie bringt ...	429
Hannes' Geisterfahrt ...	440
Einwurf Gorden Winter	453
Abpiff am Spielfeldrand?	459
Ein Gebet und Bekenntnis von C. H. Spurgeon	462
Anhang	
Von Konferenzen, Bibeltagen, »Taupunkten« und »Kraftstoffen«	465
Buchempfehlungen	478

»Was wir gehört und erfahren
und unsere Väter uns erzählt haben,
das wollen wir ihren Kindern nicht verschweigen,
sondern dem künftigen Geschlecht verkünden
die Ruhmestaten des Herrn und seine Stärke
und seine Wunder, die er getan hat. ...
damit die Nachwelt Kenntnis davon erhalte,
die Kinder, die geboren würden,
sollten aufstehen und ihren Kindern davon erzählen,
dass sie auf Gott ihr Vertrauen setzten
und die Taten Gottes nicht vergäßen
und seine Gebote befolgten ...«

PSALM 78,3-7 (ÜBERSETZUNG »MENGE 2020«)

Sei es, dass wir leben,
wir leben dem Herrn;

sei es, dass wir sterben,
wir sterben dem Herrn.

Sei es nun, dass wir leben,
sei es, dass wir sterben,
wir sind des Herrn.

RÖMER 14,8



Anpfiff!

»Wehmütig grüßt der, der ich bin, den, der ich sein möchte.«
— Sören Kierkegaard

Es war im Sommer 2022. Wie jeden Sonntagmorgen war ich mit meiner Bibeltasche unterm Arm zu Fuß unterwegs, um in 600 Metern Entfernung unseren Gemeindesaal zu erreichen. Dort fand pünktlich 15 Minuten später die Abendmahlsfeier statt, die wir jeden Sonntag als Gemeinde nach dem Wunsch unseres Herrn durchführen. Bereits in Gedanken an das Leben und Sterben Jesu versunken, sah ich – wie fast an jedem Sonntag um diese Uhrzeit – einen mir bereits jahrelang bekannten Wanderer entgegenkommen. Wir waren »per Du« und hatten uns bisher bei fast jeder Begegnung meist gegenseitig freundlich einen gesegneten Sonntag gewünscht und waren dann weitergegangen.

Dieses Mal blieb er allerdings vor mir stehen. Er sah mir mit zorniger Miene in die Augen und fühlte sich offensichtlich genötigt, mir etwas zu sagen, was ihm schon länger auf der Seele brannte:

»Weißt du eigentlich, was für ein seltsamer Kauz du bist? Selbstgerecht, eingebildet, eigensinnig, ehrsüchtig, rücksichtslos, unfreundlich und geizig!«

Das saß! Ich habe zwar nicht mehr alle Adjektive genau in Erinnerung, die er über mich ausschüttete. Jedenfalls war ich ziemlich verdattert und betroffen über diesen unerwarteten Anpiff. Was sollte ich darauf erwidern?

Es fiel mir spontan nichts Besseres ein, als ihm zu antworten, dass ich ihm für seine Offenheit danke, denn ich sei wirklich ein schlechter Mensch. Doch dann fügte ich nach einer kurzen Verlegenheitspause hinzu, ich könnte ihm noch eine Anzahl von weiteren schlechten Eigenschaften von mir aufzählen, die sein Urteil bestätigen und deutlich machen, welch ein Sünder ich sei und warum ich die Gnade Gottes nötig habe.

Danach trennten sich unsere Wege. Ich ging wie ein begossener Pudel weiter. Wenige Minuten später reihte ich mich unter jene ein, die mit mir an diesem Morgen Gott dafür danken und anbeten wollten, dass er seinen Sohn Jesus Christus als Stellvertreter für unsere Sünden ans Kreuz schlagen ließ.

Natürlich musste ich noch lange über diese Schelte nachdenken. Es war nicht der erste Anpiff, den ich in der Vergangenheit schlucken musste, und wird sicher auch nicht der letzte sein ...

Es ging mir wie Dietrich Bonhoeffer in seinem ergreifenden Gedicht: »*Wer bin ich?*«

*Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? ...
Wer bin ich? Der oder jener? ...
Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!¹
— Dietrich Bonhoeffer*

1 Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, Stuttgart: Evangelische Buchgemeinde, 1951, S. 263-264.

Zu dieser Zeit war ich gerade dabei, meine Lebenserinnerungen zusammenzustellen. Ernüchtert, aber auch verwundert überlegte ich: *Wem soll das dienen? Was habe ich zu bieten?*

Eine vorbildliche Frömmigkeit, ein beeindruckendes, anziehendes Wesen konnte es nicht sein, warum Gott einen Menschen wie mich für seinen Dienst gebrauchen will. Das wird der Leser anhand dieser Aufzeichnungen sicher bestätigen. Daher will ich auf den folgenden Seiten den Befund herausstreichen, den auch der ehemals superfromme Pharisäer Paulus für sich anerkennt:

»Erinnere sie daran, ... einst waren auch wir unverständlich, ungehorsam, irregehend, dienten mancherlei Begierden und Vergnügungen ... Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes erschien, errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit ...« — Titus 3,1-4

Gott braucht nicht meine Frömmigkeit, aber Gott handelt mit uns nach seiner Barmherzigkeit.

»Ein Mensch ruht dann in der Vergebung der Sünde, wenn der Gedanke an Gott ihn nicht an die Sünde erinnert, sondern daran, dass sie vergeben ist. Sodass das Vergangene keine Erinnerung daran ist, wie viel er verbrochen hat, sondern daran, wie viel ihm vergeben worden ist.«² — Sören Kierkegaard

2 Sören Kierkegaard, *Tagebücher Band 2*, Düsseldorf/Köln: Eugen Diederichs Verlag, 1963, S. 152.

Kapitel 1

Schwelm – und die Faszination guter Gerüche ...



Kapitel 1

Die erste Erinnerung an meine Heimat ist eine zerbombte Kleinstadt am Rande des Ruhrgebiets in der Nähe von Wuppertal.

Schwelm, das Tor zu Westfalen, zum Sauerland und zum Ruhrgebiet, war mitbetroffen, als der Bombenhagel der Alliierten 1944 auf Wuppertal herunterprasselte. Wir – das sind meine Eltern und ihre sechs Kinder – wohnten mitten in der Stadt, und als ich im Mai 1946 geboren wurde, lag Schwelm noch weitgehend in Trümmern. Aber überall wurde aufgeräumt, Schutt beseitigt, Fundamente freigelegt und das Kopfsteinpflaster erneuert. Es dauerte allerdings noch Jahre, bis die letzten Spuren des Zweiten Weltkriegs völlig beseitigt waren.



An der Hauptstraße hatten meine Eltern bereits vor dem Krieg von Juden ein Haus kaufen können und dort eine kleine Drogerie eröffnet, die man allerdings nicht mit den heutigen Drogerie-Ketten vergleichen kann.

Hier prägte nicht der Geruch von Kosmetik, sondern der Duft vieler Heilkräuter die Atmosphäre. Aus zig Schubladen wurden Kräutertees gegen allerlei eingebildete und echte Krankheiten von meinem Vater Friedrich Wilhelm – »Fritz« genannt – und auch von meiner Mutter Helene – als »Leni« bekannt – fachkundig zusammengestellt.

Neben allen möglichen Kräuterdragees, Pflanzensäften und Tropfen und einer kleinen Kosmetikabteilung standen allerdings auch nicht wenige Flaschen hochprozentiger Spirituosen in unseren Regalen, unter ihnen die Schwelmer Hausmarke »Leverings Klarer« – zum Kummer der Blaukreuzler unter unseren Kunden, die das unverantwortlich fanden, zumal meine Eltern als überzeugte Christen und »Versammlungsleute« bekannt waren, die aus ihrem Glauben und ihren biblischen Überzeugungen keinen Hehl machten.

Nachdem mein Vater recht früh aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt war – anders hätte ich nicht im Mai 1946 geboren werden können –, hatten meine Eltern diesen Laden mit viel Mühe und Liebe wiederaufgebaut, denn glücklicherweise war unser Haus von den Bombeneinschlägen verschont geblieben.

Eine Besonderheit zierte unsere Ladenmitte, und das war ein riesiger Sack mit frisch getrockneten Pfefferminzblättern. Der hatte einen Durchmesser von etwa 1,2 bis 1,5 Metern, war einen Meter hoch und prägte den Wohlgeruch des Ladens. Das lockte viele Kunden an, denn darin waren wir konkurrenzlos.

Viele, meist ältere Leute kamen in unser Kräuterhaus und klagten meinen Eltern ihre Herz-, Kreislauf-, Magen-, Leber- und

Kapitel 1



Mit meinen Schwestern Margret und Ruth

Gallenbeschwerden. Sie bekamen dann ein Teegemisch, das ziemlich preisgünstig und tatsächlich oft auch sehr wirksam war. Gratis gab es nach Möglichkeit ein Traktat dazu oder – wenn keine sonstigen Kunden im Laden waren – eine gesalzene evangelistische Kurzbotschaft. Vater Fritz und Mutter Leni hatten ein brennendes Herz für jeden Menschen, der keinen Frieden mit Gott hatte.

Die Not und Armut der Nachkriegsjahre brachten es mit sich, dass unsere Eltern kaum Zeit für uns Kinder hatten. Ich war jahrelang der Jüngste in der Familie, erst 7 Jahre nach mir wurde meine jüngste Schwester Anne geboren und meine älteren Geschwister waren 7, 10, 12 und 14 Jahre älter als ich.

Urlaub war damals weder üblich noch möglich und ich kann mich nicht erinnern, dass meine Eltern jemals gemeinsam Ferien gemacht hätten, obwohl meine Mutter sehr reiselustig und kontaktfreudig war. Ob das Gerücht stimmt, dass sie als eine geborene »Wetter« irgendwie von Zigeunern abstammte, ist bisher nie

bestätigt worden, aber ihr hübsches Aussehen, ihre schwarzen Haare, ihre Unternehmungslust und lebenslange Fröhlichkeit hatten zumindest etwas Zigeunerhaftes an sich.

Wie Adolf Hitler Prügel bezog – und der Segen betender Eltern

Mutter besaß auch eine Menge Humor und eine Portion Lebensweisheit, wie folgende nette Anekdote zeigt, die mein ältester Bruder Friedhelm in seinen Lebenserinnerungen *»Autobiographie eines Rebellen«* beschrieben hat:

»Vater war an der Ostfront, ich musste zum Jungvolk, die Vorstufe zur Hitlerjugend, trug Fahrtenmesser, Braunhemd und Schulterriemen nach der »Pimpfenprobe« und wartete auf den Endsieg. Beim Jungvolk wurde gedrillt und auf Hitler eingeschworen. Mein Fanatismus ging so weit, dass ich Mutter begreiflich machen wollte, sie dürfe mich nicht schlagen, wenn ich die Uniform trug, denn dann würde sie Adolf Hitler schlagen! Solch einen Blödsinn hatte man uns im Jungvolk beigebracht.

Nun kam die Situation, wo ich Schläge verdient hatte. Mutter befahl mir, die Uniform auszuziehen, was ich auch tat in der Erwartung der folgenden Stockschläge. Umso überraschter war ich, als Mutter die Uniform aufs Bett legte und wie wild auf diese einprügelte. Mir fiel ein Stein vom Herzen und ich dachte mir, es ist besser, Adolf Hitler bekommt die Prügel als ich. Fürwahr, eine weise Entscheidung meiner Mutter ...«³

3 Zitat aus: Friedhelm Bühne, *Aus meinem Leben – Autobiographie eines Rebellen*, Selbstverlag, S. 3.

Der Segen betender Eltern

Zwei Erinnerungen an meine Eltern haben sich mir tief eingepägt: Auch wenn ihr Alltag von viel Arbeit im Geschäft und im Haushalt geprägt war, fanden sie doch oft Zeit, nach Feierabend »Halma« zu spielen. Die wenigen Bilder aus diesen Jahren zeigen Vater in seinem weißen Ladenkittel, den er auch nach Feierabend selten ablegte, eine wohlriechende Zigarre zwischen den Fingern, Mutter in dem Sessel ihm gegenüber und zwischen ihnen das Halma-Brett mit den vielen Figuren. Wenn ich mich recht erinnere, waren dieses Spiel und das Lesen guter Bücher ihre einzige Freizeitbeschäftigung und Entspannung, wenn die vielen Besuche und Gemeindeaktivitäten dazu Zeit ließen.



Die Eltern: Fritz und Helene Böhne

Ein anderer Eindruck, den ich sehr dankbar in Erinnerung habe, ist ihre Gewohnheit, jeden Morgen vor der Arbeit im Wohnzimmer zu sitzen. Jeder hatte seine Bibel in der Hand und betete anschließend still für sich auf den Knien. Und jeden Abend vor dem Zubettgehen lagen sie beide wieder im Wohnzimmer auf den Knien, und dann betete mein Vater laut mit meiner Mutter, sodass wir als Kinder oft ihre Stimmen hörten und wussten, dass wir alle namentlich vor Gott gebracht wurden.

Die Erinnerung an treu betende Eltern ist sicher das größte Geschenk, das sie ihren Kindern hinterlassen können. Streit unter den Eltern habe ich zumindest nie miterlebt und ich glaube, sie haben bis an ihr Lebensende eine sehr glückliche, harmonische und von Liebe geprägte Ehe geführt, wobei sicher die gemeinsame Bindung an den Herrn Jesus und die Liebe zu ihm und zu seinem Wort die tragende Basis war.

Nur schwach und schemenhaft erinnere ich mich, dass ich im Alter von etwa zwei oder drei Jahren hastig von meinen älteren Schwestern Ruth und Margret aus der Badewanne gerissen wurde, weil plötzlich ein Feuer ausgebrochen war und unser Dach lichterloh brannte. Es war sicher nicht so dramatisch und lebensgefährlich wie die berühmte Szene im Leben des fünfjährigen John Wesley, der sich bis an sein Lebensende als ein »Brandscheit, aus dem Feuer gerettet« daran erinnern konnte, wie er in der Nacht des 9. Februar 1709 als Letzter der großen Familie aus den Flammen in Sicherheit gebracht wurde.

Jedenfalls hatte dieser Hausbrand zur Folge, dass wir als Kinder evakuiert wurden und ich vorübergehend eine Bleibe bei der recht betuchten Familie Timmerbeil fand und dort – wie man mir später erzählte – etwas verwöhnt wurde. Ich erinnere mich nur, dass ich dort oft um Kuchen bettelte, den es tatsächlich in diesem Haus gab und der mir großzügig gewährt wurde.

Schule? Nein, danke!

An meine ersten Schuljahre habe ich keine guten Erinnerungen. Im Alter von fünf Jahren wurde ich eingeschult und da ich sehr schüchtern, nicht sonderlich begabt und auch meist der Kleinste und Schwächste in der Klasse war, konnte ich keine guten Zeugnisse aufweisen. Dazu kam, dass ich nur äußerst ungern zur Schule ging und einige der damaligen Lehrer eine Pädagogik praktizierten, die man heute als strafbar bezeichnen würde. So war Herr Küstermann, der Direktor unserer Volksschule »Westfalenamm«, oft mit einem Stock bewaffnet, wenn er unser Klassenzimmer zum Unterricht betrat, und er wusste auch gut damit umzugehen.

Unser Klassenlehrer Herr Wilhelm hatte die Gewohnheit, »Kopfnüsse« zu verteilen, wenn Fehler gemacht wurden oder ein ungutes Verhalten vermutet wurde. Positive Anreize zum Lernen habe ich in den ersten Jahren nicht erlebt, daher waren mir der Schulbesuch und die Schulaufgaben ein Gräuel – und entsprechend waren auch die Zensuren. Zwar musste ich keine Klasse wiederholen, aber besonders in den Fächern Deutsch und Rechtschreibung kam ich selten über eine Vier hinaus. Erst in der fünften oder sechsten Klasse wachte ich geistig etwas auf – allerdings stand der Besuch einer Realschule oder gar des Gymnasiums nie zur Diskussion, dazu reichten meine Leistungen aufgrund meiner Faulheit und meines Desinteresses am Lernen einfach nicht aus.

Meine älteren Geschwister waren mir darin weit voraus, mit Ausnahme meines Bruders Gerd. Der hatte sich auf der Hauptschule den Spitznamen »Kaugummi« erworben, weil er ungemein beweglich und flink und zu allerlei Streichen aufgelegt war. Er war für die Lehrer so etwas wie ein »Saujunge«, wie man in Schwelm zu sagen pflegte. Allerdings hatte er eine außergewöhnliche technische Begabung, die ihn später zu einem gefragten Techniker machte.

Schwelm – und die Faszination guter Gerüche ...

Auch ich konnte damals sehr von ihm profitieren, weil ich in dieser Disziplin völlig unbegabt war und auch leider bis heute geblieben bin.

Dennoch habe ich auch einige wenige positive Erinnerungen an die Schule: Jeder Tag begann mit einem Gebet des Lehrers und meist auch mit einem Vers eines bekannten Kirchenliedes, das wir gemeinsam gesungen haben, obwohl wir keine Bekenntnisschule waren. Eine christliche Grundhaltung und biblische Werte prägten die Atmosphäre der Schule. Das oft gesungene Lied *»Üb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab und weiche keinen Fingerbreit von Gottes Wegen ab«* ist mir aus dieser Zeit in Erinnerung geblieben. Erst in den letzten beiden Schuljahren – Klasse 7 und 8 – verstand es der Schuldirektor Herr Schweer, der zugleich unser Klassenlehrer war, uns zum Denken anzuregen und unseren Verstand zu aktivieren.



Mit meinem Bruder Friedrich Wilhelm



Mit meinem Bruder Gerd

Kapitel 1

Außerhalb der Schule gab es damals nicht viele Freizeitangebote. Als kleine Jungen spielten wir in den Trümmern Fußball – zunächst mit leeren Blechdosen, später mit den aufkommenden Gummi- und Plastikbällen. Lederbälle waren eine kaum bezahlbare Seltenheit. Fußballschuhe kannten wir nicht und Turnschuhe waren für uns Kinder ein Traum. Die wenigen Sportplätze, die es in Schwelm gab, waren den Vereinen vorbehalten. Später spielten wir auf den Grasflächen der städtischen Anlagen zu allen Jahreszeiten Fußball, sehr zum Kummer der Landschaftspfleger.

Bis heute glaube ich, dass Fußball als Mannschaftssport einen positiven Einfluss auf den Charakter und das Sozialverhalten junger Menschen haben kann, solange sich der Ehrgeiz in Grenzen hält und materielle Vorteile keine Rolle spielen. Aber verlieren zu können, für den anderen da zu sein, im Team zu spielen, sich ein- und unterzuordnen, Regeln einzuhalten und Fairness zu praktizieren, sind gute Voraussetzungen für das spätere Leben in der Gemeinschaft mit anderen. Individualisten und Solisten im Mannschaftssport werden es auch in anderen Lebensbereichen selbst bei aller Begabung nicht so leicht haben.

Wie man lebhaftere Fantasie entwickelt ...

Natürlich gab es bei uns zu Hause keinen Fernseher, wie es Ende der 1950er-Jahre allgemein bei überzeugten Christen üblich war. »*Grundig bringt die Welt ins Haus*« lautete damals eine bekannte Werbung für den Fernseher, die gern von Christen zitiert wurde, um vor diesem großen Übel zu warnen. Mit dem Radio war es ähnlich – das gehörte sich einfach nicht für einen Christen und es war höchst verdächtig, als die ersten Autos mit einem Autoradio ausgestattet waren.

Heute schmunzelt man, wenn der bekannte originelle Pfarrer Heinrich Kemner aus seiner Kindheit erzählt, als zum ersten Mal ein Fahrrad im Dorf auftauchte:

»Als ich mit der Oma vor der Hoftür stand und der Mann auf dem hohen Stahlross an uns vorbeitrampelte, fragte ich: ›Oma, was ist das?‹
›Junge, dat is de Düwel, antwortete sie.«⁴

50 Jahre später urteilte man unter Christen so ähnlich über das »sprechende Bild«, das aber dennoch recht bald den Weg in die Wohnzimmer von Christen fand.

Damals wurde uns Kindern das Kino in allen Schreckensfarben vorgemalt, sodass ich mich wie im Vorhof der Hölle fühlte, als ich mich zum ersten Mal verbotenerweise heimlich in ein Kino geschlichen hatte und vor schlechtem Gewissen kaum etwas von dem damals recht harmlosen Film mitbekommen habe.

Glücklicherweise hatten unsere Eltern aber nichts dagegen, dass wir spannende Bücher lasen. Und das hat zu unserer Bildung vielleicht mehr beigetragen als die acht Jahre Volksschule. Zu dieser erlaubten Literatur gehörten unter anderem auch die Karl-May-Bände, die ich schon als 10-Jähriger verschlungen habe. Vielleicht lag die Großzügigkeit meiner Eltern daran, dass in diesen Bänden nicht nur Schurken und Spötter wie »Old Wabble« beschrieben wurden, sondern auch die Bekehrung von »Old Surehand«, Winnetou und anderen Helden um Old Shatterhand bzw. Kara Ben Nemsi geschildert wurde. Auf jeden Fall vermittelten diese Bücher eine gewisse Gottesfurcht. Ab und zu werden Bibelverse zitiert und Gottes Schöpfung wird mit Ehrfurcht beschrieben. Werte wie Treue, Ehrlichkeit, Mut und Opferbereitschaft wurden uns durch diese Lektüre eingeprägt. Einen Band nach dem anderen haben mein Bruder Gerd und ich damals verschlungen; sie erweiterten

4 Heinrich Kemner, *Da kann ich nur staunen*, Wuppertal: Brockhaus, 1983, S. 12.

Kapitel 1

unseren Horizont, und die geschilderten Abenteuer fütterten meine Fantasie und verfolgten mich bis in die Träume hinein.

Aber da gab es noch eine andere Erfahrung, die damals schon Jahre zurücklag: In unserem Geschäftshaus mit der Drogerie befand sich als Untermieter auch eine kleine Schusterwerkstatt. Ein Einmannbetrieb, wie man ihn sich heute nur noch aus alten Bildern wie in »Vater Martin« von Tolstoi vorstellen kann. Alles war hier äußerst geheimnisvoll und ungewöhnlich: das gleichmäßige Rattern der Transmissionsriemen, der intensive Geruch von Leder und Klebstoff, der freundliche Schuster Thiel mit seiner riesigen Lederschürze vor dem Stiefelbock und eine Unmenge Lederreste und Schuhe – überall in der Werkstatt verstreut. Lange vor meiner Schulzeit tauchte ich als kleiner Knirps in diese geheimnisvolle Welt hinab, setzte mich auf einen der wenigen Hocker und Herr Thiel, der mich offensichtlich gut leiden konnte, war sehr erfreut über den kleinen geduldigen Zuhörer.

Er erzählte mir – während er Schuhe besohlte und Absätze reparierte – die unglaublichsten Geschichten, die er als Soldat in Sibirien natürlich nie erlebt hatte, sondern die seiner enormen, anscheinend nie versiegenden Fantasie entstammten. Das war mehr als großes Kino: Ich befand mich in den unendlichen Weiten Russlands, klappte mit den Zähnen über die grimmige Kälte, tappte durch Berge von Schnee und verfolgte atemlos, wie mein Held die hungrigen und heulenden Wölfe fing, sie vor seinen Schlitten spannte und mit ihnen durch die Schneewüste raste. Auch heute noch – nach über 70 Jahren – habe ich diese Eindrücke lebendig in Erinnerung und bedauere zutiefst, dass ich dem guten Schuster Thiel auch nicht nach Jahren für diesen anschaulichen und kostenlosen Unterricht durch seine fesselnd erzählten Geschichten gedankt habe.

Tief beeindruckt und mit Heldenmut versehen, tauchte ich nach diesen Besuchen wieder in die triste Alltagswirklichkeit ein

und freute mich darauf, bald wieder zu den Füßen meines »Meisters« zu sitzen und ihm zuhören zu können. Als ich später, etwa im Jahr 1990, Ostsibirien zum ersten Mal im Winter besuchte, kam mir die Gegend tatsächlich schon fast vertraut vor ...

Was meine Eltern damals – wahrscheinlich aus Zeitgründen – versäumt haben, hat dieser schlichte Schuster und geniale Erzähler ersetzt und heute wünsche ich allen Eltern, sich Zeit zu nehmen und ihren Kindern spannende und charakterbildende Bücher vorzulesen und lieb zu machen. Das sind Augenblicke im Leben eines Kindes, die wertvolle Eindrücke, Wünsche und Ziele für das spätere Leben hinterlassen und nicht vergleichbar sind mit einem guten Film, den man den Kindern vorsetzt, der aber die Beziehung Erzähler/Zuhörer in keiner Weise ersetzen kann.

Der »alte Fritz«

Auch wenn mein Vater wenig Anteil an meinem Leben nahm, so durfte ich ihn doch ab und zu begleiten, wenn er sonntags zu einer der zahlreichen Brüderversammlungen der umliegenden Städte und Dörfer zur Predigt unterwegs war. Da wir kein Auto besaßen, fuhren wir mit der Straßenbahn oder einem Bus nach Ennepetal, Wuppertal oder Volmarstein – dem Geburtsort meines Vaters –, wo er ein gern gesehener Gast und Verkündiger war. Dort gab es nach der Predigt bei einem seiner Freunde meist noch ein gutes Stück Kuchen. Ich durfte mich ein wenig im Licht meines Vaters »sonnen«, der liebevoll »der alte Fritz« genannt wurde. Immerhin waren das auch die einzigen Möglichkeiten, andere Städte und Dörfer in der Umgebung kennenzulernen.

Bis ich etwa zwölf Jahre alt war, nahm mich mein Vater auch jeden Sonntag-Vormittag mit zur »Versammlung«. Damals traf sich die Gemeinde noch in der Aula einer Schule, die man für diese Zwecke gemietet hatte. Vater hatte die Aufgabe übernommen, Brot

Kapitel 1

und Wein für die morgendliche Abendmahlsfeier mitzubringen. So waren wir jeden Sonntag etwa 30 Minuten vor Beginn dort, um alles vorzubereiten, wobei ich die Aufgabe hatte, die Filzkissen auf die Stühle zu verteilen und aus einem Nebenraum die Liederbücher und Bibeln zu holen und auf den Tisch zu stapeln, an dem die älteren, ehrwürdigen Brüder saßen.

Heute noch peinlich ist mir die Erinnerung daran, wie ich ab und zu absichtlich einige Bücher und Kissen im Nebenraum liegen ließ, um sie dann, wenn der Saal sich gefüllt hatte, nachträglich zu holen und zu verteilen, um möglichst von allen Anwesenden gesehen und gewürdigt zu werden. Diese hatten sicher mein frommes Geltungsbedürfnis schon längst durchschaut, aber geduldig ertragen.

Eine Begebenheit damals hat sich tief in meine Erinnerung eingepägt. Es kam der Tag, an dem ich zum letzten Mal meinen Vater zu diesem schlichten Dienst begleitete. Die »Versammlungsleute« hatten inzwischen in der Bergstraße ein Grundstück erworben und ein recht großes Gemeindehaus errichtet, wo auch eine Art Hausmeister einzog, der nun jeden Sonntag unseren Dienst übernahm. Damals sagte mein Vater mir nach unserem letzten Dienst mit ernster Stimme: *»Nun ist dein Dienst zu Ende, den du treu für den Herrn Jesus getan hast, der ihn dir sicher belohnen wird!«*

In diesem Moment wurde mir erstmals bewusst, dass meine bescheidene Aufgabe als ein Dienst für den Herrn gewertet wurde, der nun vorbei war. Ich habe damals viele Tränen vergossen und Gott gebeten, er möge mir doch auch in Zukunft eine Aufgabe schenken, die ich für ihn tun könnte. Es war eines der wenigen aufrichtigen Gebete, die ich in dieser Zeit, im Alter von etwa zwölf Jahren, gesprochen habe, als ich noch keine echte Beziehung zu unserem Herrn Jesus hatte.